

Leben

Laurin

Das erste Wort



Es hat ein wenig gedauert, bis ich da war. Aber nun ist's vollbracht. Meine Mama möge mir nachsehen, dass ich etwas Zicken gemacht habe und erst eine Woche später das Licht der Welt erblicken wollte. Nun denn. Doch kaum da, meint der Chefredakteur, dass ich in die Tasten hauen soll. So hatte ich mir das zwar nicht vorgestellt, aber was soll's. Chancen soll man ja nutzen, bevor man erhofft, sie zu bekommen. Das kann doch nicht schaden. Was wird wohl in Zukunft noch von mir erwartet werden? Viel

wichtiger: Was werde ich beitragen können? Zugegeben: Das Wort Eisenbahn kann ich noch nicht buchstabieren. Barbie ebenso nicht. Und ob ich Kicker werde – na, schauen wir einmal. Eines weiß ich aber schon: Sicher werde ich nicht Linksaußen spielen wie mein Papa, genauso wenig Torhüter sein wollen. Die Spieler dieser beiden Positionen haben nach Meinung eines gewissen Ex-Fußballtrainers namens Max Merkel eine spezielle Psyche, für die mancher lächelnd nur einen Fingerzeig zur Schläfe übrig hat. Nein: Mittelstürmer, Vollstrecker will ich werden. Elegant spielen wie etwa der Italiener Toni oder der Franzose Ribéry. Oder wie einst Johann Cruyff. Die Fußball-„Euro 2008“ kommt als erstes Live-Erlebnis gerade recht. Gleich ein Heimspiel bei einem großen Fußballturnier ist ja etwas Großes. Tennis oder Golf? Ich weiß nicht. Fußball, Basketball und im Winter Eishockey, das ist lässig, überdies sozial, etwas fürs Leben. Und, klaro, ich werde auch die Matura machen. Wenn es geht, falls dies in 20 Jahren noch leistbar sein wird, auch studieren. Dass ich zwei, eher drei Fremdsprachen erlernen will, steht außer Zweifel. Dass in meinem Geburtsjahr das Jahr der Fremdsprachen und das Jahr der Mathematik neben der „Euro 2008“ gefeiert wird, soll ein gutes Omen sein – und Verpflichtung. Nicht nur für mich. Sondern für die ganze Gesellschaft. So stell' ich mir's zumindest vor. Mein Wort.

Beatrix Beneder

Richtig arbeiten als Lifestyle



Die „New Economy“ gab ein süßes Versprechen: Arbeit mit Spaß zu verbinden, damit richtig Geld zu verdienen und nebenbei vielleicht auch noch die Welt(wirtschaft) zu verändern. Forderten die aufständischen 68er noch ein selbstbestimmtes Leben, sahen dies die Party People am Ende 1990er bereits in einem coolen Job mit freien Arbeitszeiten. Schön war die Arbeit: loft-ähnliche Büros in der Innenstadt, an den Wänden abstrakte Bilder befreundeter Künstler und im Empfangsraum ein Wuzler

oder Billardtisch. Nur der Empfang war an Arbeitszeiten gebunden, sonst wusste ohnehin jeder, was wann zu tun sei. Es herrschte rege Nachtaktivität – gut für den Stromverbrauch, schlecht für berufstätige Eltern. Aber die gab es kaum, die vermehrten sich erst später, nach dem Crash. Angeblich ging der signifikante Geburtsanstieg im In-Bezirk Berlins am Prenzlauer Berg zum Gutteil auf arbeitslose „Web-Arbeiter“ zurück. „Gemeinsam arbeiten, gemeinsam leben“, hieß die Devise, Lieferdienste für Essen und Trinken kamen häufig, After Work Clubbings waren in. „Wir sind wie eine Familie“, hörte man, deshalb sei auch kein Betriebsrat nötig, das regle man unter sich. Aber selbst die beste Familie ist nicht nur ein solidarischeres Team, sondern kennt Konkurrenz und Hierarchien, und wenn es ernst wird, gibt das Oberhaupt den Ton an. Am Ende des Hypes wurde das spürbar, plötzlich waren arbeitsrechtliche Dinge wichtig. Selbst wenn die Gefeuerten mit dem blauen Brief in der Hand auf „Pink Slip Partys“ noch selbstbewusst die eigene Kündigung feierten – die Stimmung war im Keller. Der Traum, mit als sinnvoll erachteter Arbeit in freundschaftlicher Atmosphäre Geld zu verdienen, bleibt aufrecht.



Wenn sich Leben und Internet ineinander verweben, ist es mit der Anonymität nicht mehr weit her. Social Networking täuscht die Sicherheit vor, unter Freunden zu sein. Foto: Photos.com

Zwischen Ringelreih und Räuberei im Netz

Paranoia tut not, weil das Internet immer näher kommt.

Alexandra Riegler

Das Internet ist tief und dunkel. Mit den Untiefen scheint es in letzter Zeit aber nicht mehr weit her, weil das Netz trügerisch einschätzbar wurde – man kennt sich aus: Die Maggi-Würze findet sich immer neben den Suppenwürfeln, nach 23 Uhr Finger weg von leeren U-Bahnwaggons. Social Networking schafft die Sicherheitszonen schlechthin: Endlich können sich alle lieb haben. Dir gefällt mein Youtube-Video? Du magst mein Blog? Lass uns Ringelreih tanzen!

Es ist weniger Netiquette als eine freundliche Besessenheit, es sich häuslich einzurichten im Netz, die die Profile auf My Space, Twitter und Co immer vollständiger werden lässt. Auf einen Link auf die eigene Website mit Lebenslauf folgen ICQ-Nummer, Skype-Name, die Fitnesscenter-Adresse mit Web-

cam. Noch eine Musterzeile gefällig, ein blinkendes Widget? Exhibitionismus ist eine wichtige Antriebskraft von Social Networking, Zusammengehörigkeitsgefühl eine andere. Wir bewirfen uns begeistert mit Zombies, füllen Spielfilmkompatibilitätstests aus und verlinken Gymnasial- und Unikameraden mit vagen Netzbegegnungen.

Zwar wird auf Blogs seit Langem die Seele erbrochen und aus sicherer Anonymität heraus berichtet, doch die Karten sind inzwischen neu gemischt: Der Franzi-Onkel schneidet auf Flickr die geogetaggte Torte an, und Facebook erzählt dem Netz, wie es um das „Offline“-Sozialleben seiner Mitglieder steht.

Ausgeraubt

Dass sich echtes Leben und das im Internet früher oder später begegnen würden, war abzusehen. Leichter verdaulich wird die Entwicklung dadurch nicht.

Kürzlich wurde mein Notebook-Computer aus meiner Wohnung entwendet. Ein CSI-Mann kam, pinselte schwarzen Staub auf Kommode und Tisch, das Notebook mit Aufzeichnungen einer ausführlichen Internet-Nutzung bleibt abgängig. Und mit ihm im Webbrowser gespeicherte Passwörter, die zum Konto beim Internet-Buchhändler Amazon mit zwei registrierten Kreditkarten sowie einem Bankkonto führen. Die Log-in-Daten von Skype und Ebay weisen Verknüpfungen mit dem Zahlungsservice PayPal auf. Das Handy, auf dem mobile TANs einlangen, gefiel dem Räuber auch.

Während ich auf neue Bankcodes, SIM- und Kreditkarte warte, scheint es mir, dass die Untiefen des Internets noch nicht einmal vermessen wurden. Dass einen berufliche Kontakte auf Facebook plötzlich mit Zombies bewirfen, dürfte dabei die kleinere Irritation sein.

Consultant's Corner

Courtesy Intelligence

In 1973, a calculator cost 300 US Dollars – a sum equivalent to 3 laptops in modern money; its functionality was limited to adding, subtracting, multiplying, dividing. In 1988, the precursor to the internet was born. Expectations of the internet and mobile devices have exponentially increased; current marketing research shows that 20 years after arnet, the internet is increasingly the channel for advertising and marketing. At the risk of being intrusive, on-line and mobile marketing is revolutionizing the way companies communicate with their communities. Users expect the next step in the internet or mobile device to converge their private and professional worlds on a 24/7 basis.



In 2008 American airlines, Alaska airlines, and Jet Blue will offer passengers inflight internet access. Questions arise concerning the technological challenges but the bigger problem is etiquette: limiting access to adult sites, avoiding cell yelling, etc. Trains in France, the UK, the US have rules and quiet cars but an airplane passenger has little hope for escape. The regulatory FCC already established that the majority complaints about inflight calls were courtesy infractions. As technology develops, merging emotional and cultural intelligence to create courtesy intelligence is essential for the global citizen and goes beyond the mobile device.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners